

Willauer Merkur.

N^o. 14

Sonabend, den 15. Februar

1902.

Erscheint wöchentlich zweimal und zwar Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis pro Quartal (incl. der Sonntagsbeilage „der Zeitspiegel“) für Hiesige 1,10 Mark (frei ins Haus 1,30 Mark), für Auswärtige 1,40 Mark bei allen Postanstalten. Annoncen-Aufnahme bis Dienstag resp. Freitag nachmittags 3 Uhr zum Preise von 15 Pf. für die Corpusszeile.

Johann Heinrich Pestalozzi.

Zum 75jährigen Todestage.

(17. Februar 1902.)

Von Dr. Paul Ad. Sulzer.

(Nachdruck verboten.)

„Die Knaben in unseren Schulen bekommen große Begriffe von der Bestimmung des Menschen, von den Rechten des Bürgers, von der Liebe zum Vaterlande u. s. w. Was ist das alles in Inbegriff und in unserer Zeitalter und im Verderben des häuslichen Lebens! Lehr' Deinen Knaben Vater und Mutter folgen, arbeiten, zu den Seinen schauen, auf Gott hoffen und in Demuth einherwandeln, so hast Du den Bürger gebildet, der das thut, wovon unsere Knaben jetzt sprechen, und den Weisen, der in Befolgung der wichtigsten Wahrheiten glücklich ist, und den Hausvater, der seine Kinder mit dem Nähr- und ruhig setzt, mit dem die Schwäger unserer Tage ihren Kindern von allen fünf Sinnen nur die Ohren befriedigen.“ Wenn wir diese goldenen Worte lesen, so sind wir versucht, sie für den Anspruch eines modernen Pädagogen über die heutige Jugend und deren oft verfehlte Erziehung zu halten. Dem Munde eines Pädagogen freilich entstammen sie, ja, der Vater der modernen Pädagogik, Joh. Heinrich Pestalozzi, hat sie gesprochen, aber vor länger als hundert Jahren (1782). Daß sie noch heute ihre volle Berechtigung haben, indem sie betonen, daß die erste Forderung der Volkserziehung darin bestehe, die Kinder nicht über den Stand und die Verhältnisse

zu erziehen, beweist, mit welchem scharfen Auge Pestalozzi in die Kinderseele zu schauen und ihre intellektuellen und moralischen Bedürfnisse zu erfassen vermochte: Grund genug, des Meisters zu seinem 75. Todestage auch in diesem Blatte in Kürze zu gedenken.

Wie schon der Name andeutet, ist Pestalozzis Familie italienischer Herkunft. Die Vorfahren hatten zur Reformationzeit ihres evangelischen Glaubens wegen die florentinische Heimath verlassen müssen und sich nach Zürich gewandt, wo unser Johann Heinrich als Sohn eines Arztes am 12. Januar 1746 das Licht der Welt erblickte. Die Absicht, sich auf das geistliche Amt vorzubereiten scheiterte am Mißlingen der ersten Predigt, weshalb sich Pestalozzi dem Studium der Rechte zuwandte. Allein, da er der damaligen Regierung zu „aufwühlend“ erschien und im Staatsdienste keine Anstellung erhoffen durfte, beschloß er, es zunächst mit der Landwirthschaft zu versuchen. Im heutigen Kanton Argau erwarb er sich in der Nähe von Benzburg Grundbesitz, den er Meienhof nannte. Allein seine Hoffnung täuschte ihn vollständig, so daß er nun den Plan faßte, sich der verwahrlosten Jugend anzunehmen und das Gut zu einer Landwirthschaftsschule, verbunden mit Armen-Erziehungsanstalt, umzugestalten. Fünfzig Bettelkinder nahm er in sein Haus auf, denen er Vater und Mutter, knecht und Magd, Kleiderflecker und Schuhmacher, Lehrer, Erzieher und Seelsorger — alles in einer Person war. „Ich lebte,“ schreibt er selbst

später, „mit den armen Kindern wie ein Bettler, um sie wie Menschen zu machen.“

Das Einzige, was Pestalozzi in aller seiner Bedrängniß aufrecht erhielt, war sein liebevolles, mitfühlendes Herz. „Mitten im Hohngeächter der mich wegwerfenden Menschen“, schreibt er daher u. a.: „hörte der mächtige Strom meines Herzens nicht auf, einzig und allein nach dem Ziele zu streben, die Quelle des Glends zu verstopfen, in das ich das Volk um mich her versinken sah.“ Wir finden Pestalozzi später, der sich inzwischen verheiratet hatte, nachdem er das Gut Meienhof hatte verpachten müssen, in verschiedenen ähnlichen Stellungen. Zunächst ließ er sich in Stanz in Unterwalden nieder, wo er gerade genug für die armen Kinder zu thun fand. Denn die Franzosen hatten das Städtchen zerstört, die Einwohner geplündert und den ganzen Kanton verwüßt. Im Ursulinerkloster errichtete er eine Waisenanstalt, in der er bald 80 vier- bis zehn-jährige Kinder um sich versammelt hatte. Hier verrieth er geradezu Wunderdinge. Die Kinder gediehen nicht nur körperlich, sondern auch geistig, daß es eine Lust war. Kaum ein Jahr wirkte er hier, um von der Ungunst der Verhältnisse gedrängt, im Berner Oberlande sich zur Kräftigung seiner schwer angegriffenen Gesundheit einige Erholung zu gönnen. „Ich vergesse diese Tag nicht,“ schrieb er später in dankbarer Erinnerung an diesen Aufenthalt auf dem Gurtnigel, „so lange ich lebe, sie retteten mich. Aber“ fügte er gleich hinzu, „ich konnte nicht leben ohne mein Werk.“ So finden wir den wunderbaren

Der Dämon auf Schloß Adlershorst.

Roman von Hildegard von Gabain.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Mit einem befriedigten Lächeln auf den Lippen, steckte Else den Brief in die Tasche, um ihn dem Diener zur Beförderung zu übergeben und begab sich in den Eßsaal, um an dem Abendessen theil zunehmen, das heute ausnahmsweise — der vielen im großartigsten Stil ausgeführten Vorbereitungen zu des Grafen Geburtstag wegen — ohne Gäste eingenommen wurde, selbst Wostowsky hatte es vorgezogen, für die Einladung zu danken. Sehr wortfarg, mit tiefen Falten auf der Stirn, arbeitete der Graf mit Messer und Gabel herum, als mache es ihm ganz besondere Mühe die Nebuhnpastete zu zertheilen, wogegen Else der naiven Blanderei ihres Zögling im Klüsterkon beantwortend, mit Verwunderung Galdenbruchs Abwesenheit bemerkte; wie als Antwort auf ihre geheimsten Gedanken, rief Wanda etwas pikirt über den Tisch herüber:

„Wo in aller Welt bleibt Hugo? Es sieht seiner sonstigen Pünktlichkeit garnicht ähnlich, uns warten zu lassen. Friedrich,

haben Sie etwa unterlassen, dem Gnädigen den Beginn der Abendtafel zu melden?“ wandte sie sich gegen den servierenden Lakaien.

„Er ist in seinem Zimmer,“ schnitt der Graf verbindlich dem Untergebenen die Antwort ab, „eifrig mit Baden beschäftigt. Einige Anordnungen, das morgige Feuerwerk und Fridas Empfang betreffend, zu deren Uebernahme er sich freundlich erbieten hatte, führten mich zu ihm, da sah ich denn die ganze Besprechung; alles liegt wie krank und Nerven durcheinander, als triebe ein böser Geist sein Wesen in der sonst so eigen gehaltenen Junggefellentkause, er selbst scheint sich in der tollsten Stimmung zu befinden. Als ich mir den Schmerz erlaubte, zu fragen, ob es nach Amerika ginge, knurrte er mich an und erst nach vielen Debattieren gab er verständige Antwort. Ihr habt wohl wieder einmal Streit gehabt?“

„Wo denkst Du hin,“ erwiderte Wanda lachend, „wir lebten den ganzen Sommer wie im Paradiese. Wer weiß, was ihm im Kopfe steckt; überdies war die Reise schon lange projektiert, es knüpfte sich allerdings damals eine lächerliche, überspannte Liebes-affaire daran, deren pikanter Reiz schnell geschwunden zu sein scheint, indem eher frörs zur besseren Einsicht gelangte. Wann

ist es denn fort gehen?“

„Uebermorgen in aller Frühe, er geht auf sein Majorat und beabsichtigt bis zum nächsten Frühjahr dort zu bleiben.“

„Ich will selbst zu ihm gehen und ihn bitten, davon abzusehen,“ warf die Gräfin mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns ein. „Mit Hugos Fortgang wird vollends der gute Geist aus unserer Mitte scheiden. Komme Nora, begleite mich, Deinen kindlichen Bitten giebt der Onkel vielleicht doch noch nach.“ Mit den Worten erhob sich die Gräfin und dadurch auch für die andern das Zeichen, daß die Abendtafel aufgehoben sei.

Ohne die Augen zu erheben, war bisher Else der Unterredung gefolgt. Ein eifriger Hauch legte sich um ihr Herz und wie um sich zu überzeugen, ob alles um sie her so düster und so öde sei, wie in ihrem Inneren, schaute sie ängstlich empor. Ohnehin schon aufs Aeußerste erregt, trieb ihr Wandas prüfender, schadenfroher Blick das Blut siedend heiß ins Gesicht, sie beugte sich zur Erde, um die Serviette aufzuheben; dann stand sie auf und näherte sich der dunklen Eichentür, ohne die Kraft zu haben, die Hand nach dem Driicker zu erheben. Wie durch Nebelgewoge klang Noras Stimme an ihr Ohr:

„Liebe Mama, erlaube, daß mein